

Ulrich Horstmanns Weg vom Steintal in die Lahn-Sümpfe

In der jüngsten Aphorismensammlung „Einfallstor“ zeigt sich die Versöhnlichkeit des einstigen Apokalyptikers – Hochschullehrer an Gießener Uni

Von Frank Müller

GIESSEN. Der Gegenwartsautor Ulrich Horstmann (Jahrgang 1949) lehrt derzeit Anglistik und Amerikanistik in Gießen. In den letzten Jahren hat er durch unermüdliche Editionsarbeit sowie zahlreiche literarische Schriften auf sich aufmerksam gemacht. In kurzen Abständen erschienen Erzählungen, Romane, Lyrik- und Aphorismenbände. Der mit dem Kleist-Preis 1988 ausgezeichnete Horstmann legte jetzt die Aphorismensammlung „Einfallstor“ vor.

Lust am Untergang

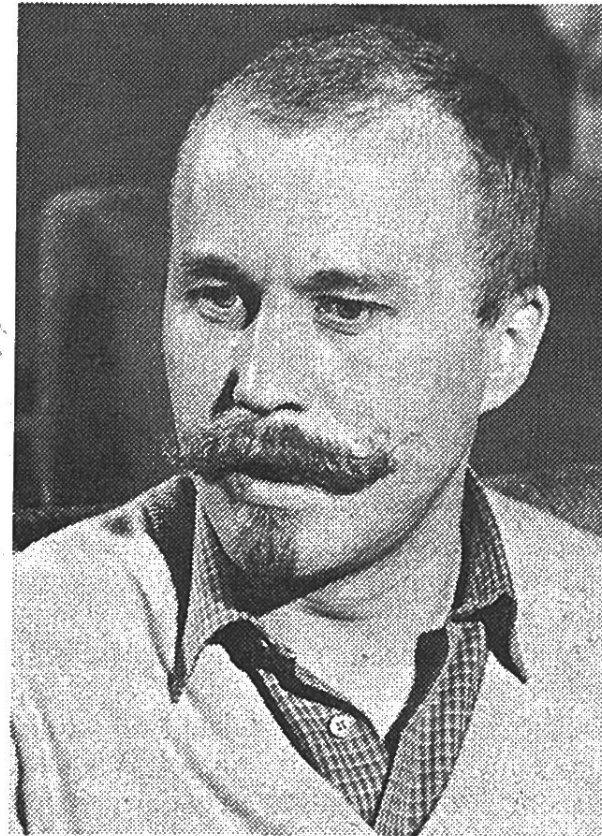
Ulrich Horstmann führt seit fast zwei Jahrzehnten ein Doppelleben als Literaturwissenschaftler und Literat. Auf sein Konto gehen neben den aphoristischen Arbeiten Romane, Erzählungen, Theaterstücke, Hörspiele, Essays, Gereimtes und Ungereimtes. Im ersten Wirkungskreis brachte es Horstmann bis zum professionellen Würdenträger der Anglistik und Amerikanistik, ruinierte aber mit dem Erscheinen des „Untiers“ (1983), den ebenso verwegenen wie skandalträchtigen „Konturen einer Philosophie der Menschenflucht“, vorzeitig seine Schriftstellerkarriere. Mit der Verleihung des Kleist-Preises (1988) erfolgte die

Rehabilitierung.

Dabei fallen literaturwissenschaftliches Engagement und literarischer Anspruch im Ursprung zusammen: Im Anschluß an Horstmanns Edition der nachgelassenen Schriften des Selbstmörders Klaus Steintal (1949 bis 1968) – veröffentlicht 1976 unter dem Titel „Er starb aus freiem Entschluß“ – strengte der noch junge Schriftsteller die literarische Wiedereinsetzung Klaus Steintals an. Mit der Erzählung „Steintals Vandalenpark“ (1981) legte Horstmann schon früh den Grundstein zu einer Geisteshaltung, die ihn dem offiziellen Wissenschafts- und Literaturbetrieb als Abweichler, Aufwiegler und Unruhestifter erscheinen ließ. Die gebotene Pietät gegenüber dem freiwillig Abgetretenen wollte sich auch späterhin nicht einstellen. Im Gegenteil: Steintal und seine suizidalen Energien wurden immer wieder aufs neue reaktiviert, zuletzt im 1995 erschienenen Prosa-Band „Konservatorium“.

In jener Zeit verknüpfte Horstmann die Befürwortung des individuellen Suizids als „einer Art ungeduldigen Symbolismus“ für die Terminierung der Gattung mit der Vision einer postapokalyptischen Trümmer- und Ruinenlandschaft. Das brachte ihn in den Ruf eines „Bruder Lustig der Apokalypse“.

Ganz anders dagegen der Autor des „Einfallstors“: der versteht sich beileibe nicht mehr als Provokateur oder „benei-



Literat und Hochschullehrer: Ulrich Horstmann hier auf einem Archivbild aus den achtziger Jahren.

denswerter Fremdkörper“, sondern vielmehr als „läppischer Erreger“, der sich im Laufe der Jahre ein Duldungsrecht in der akademischen Sphäre erschlichen hat: „Mit dem Schnupfen muß man leben.“

Da wird zunächst der Autor mit Zwirbelbart selbst sichtbar, „der Barttracht der Dreißigjährigen Kriege“, die zeigt, „wie

lange der Waffengang dauert und was dabei herauskommt: innere Verheerung und ein ausgebluteter Frieden“. Kein apokalyptischer Reiter in blinkender Rüstung prescht da heran, sondern der Privatmann Horstmann wird greifbar, waidwund und angeschlagen. Die Bombenstimmung des „Untiers“, Trägersubstanz der Steintal-Geschichten, sie ist dahin. Der apokalyptische Sprengkopf Horstmann, entschärft. Statt dessen werden wir des Familienmenschen ansichtig: lesend im Wintergarten, die Decke über den Knien, beim Puppenspiel mit der kleinen Tochter, geplagt von rasenden Kopfschmerzen, sich ertüchtigend beim Waldlauf oder das allabendliche Bier genießend. Und doch meistens allein.

Flügelschlag der Melancholie

Das „Einfallstor“ präsentiert persönliche Dokumente von überwältigender Authentizität, läßt den Blick in den Innenraum des Verfassers zu. Wundersame Brueghel-Bilder steigen auf, eine märchenhafte, melancholisch verhangene Herbst- und Winterwelt, in der Horstmanns „Mauersegler-Manie“ ihre Endloschleifen zieht: „Mitten im Dezember wendet sich das Blatt. Gestern waren sie noch nicht achtzehn Wochen fort, heute lassen sie keine viereinhalb Monate auf sich warten. Vor dem Zeigefinger, im

niedergekommenen Himmel aus Pulverschnee beflügeln sich meine Totemtiere.“ Für solche Einblicke ist der Leser unaussprechlich dankbar, bedeckt sein Haupt und kniet ehrfürchtig nieder. Die Vertrauensseligkeit macht sich bezahlt, was dazu führt, daß er dem Verfasser schließlich auch das Äußerste abkauft, das gewöhnlich als Koketterie gezielte Nachsinnen über Alter und Tod: Der Zahnkranz der Jahre und dazwischen mit Fleiß zweimal täglich das Interdentalbürstchen.

Kampfansage zurückgezogen

Die Kampfansage des „Untiers“ ist zurückgezogen. Horstmanns Rückkehr aus der Einöde der Steintäler stand zu erwarten, schon aus kräfteökonomischen Gründen. Das Eingeständnis der eigenen „Antriebsschwäche“ des Wahl-Marburgers wäre hier zu nennen, vor allem aber ist jener Aphorismus anzuführen, der für die Betitelung gut der Hälfte der chronologisch angeordneten Kapitel mit „Lahn-Sümpfe“ verantwortlich zeichnet: „Unversehens sackt man in eine Seichtigkeit ab, wo der Selbstekel reift wie Froschlaich. Man schöpfe das aus bis zum Kitzeln der Kaulquappen in der hohlen Hand.“

→ Ulrich Horstmann: „Einfallstor – neue Aphorismen“, Igel-Verlag, Oldenburg, 138 Seiten, 19,80 Mark.